

ausführte und sich also eingehend mit ihrem Inhalt beschäftigt hat. Wir geben die für die Baugeschichte wichtigsten im Bilde wieder.

Abbildung 7 (Bild 7 der Friedelschen Tafel) stellt den Zustand der Felsenhöhlen vor Beginn der Vogtschen Renovierungsarbeiten dar. Ein mächtiger 8—10 Meter hoher Sandsteinfels, in den zwei übereinanderliegende Höhlen eingebrochen waren. In die obere konnte man mittels einer Leiter (u. U. Strickleiter) durch eine Lücke einsteigen. Die Belichtung erfolgte durch vier kreisrunde und eine Anzahl halbrund oder spitzbogig geformter Böcher oder Fenster, die natürlich unverglast waren. Die unteren beiden Rundfenster sind heute noch erhalten, die oberen wurden durch den späteren Anbau verdrängt. Die runden jedenfalls uralten Oeffnungen sind der besonderen Beachtung wert, da sie offenbar mit Bedacht dem Osten und Süden, d. h. dem Aufgang der Sonne zu gerichtet waren, von wo das Frühlicht der Sonne (vor Erbauung des Mesnerhauses) in die untere Höhle fiel. Der alte Weg ist auf dem Bilde sichtbar.

Abbildung 8 (Bild 8 der Friedelschen Tafel) stellt den Ausbau des „Eppersteins“ zur Kirche dar. Am Aeußeren war wenig verändert; der gewachsene Boden auf dem Fels war abgeräumt und durch ein Ziegeldach ersetzt, das die Verwitterung des Steins und das Durchsickern des Wassers verhindern sollte. In der oberen Kapelle wurden die alten Fensteröffnungen in rechteckige Renaissance-Fenster verwandelt, das Einsteigloch wurde als Freikanzel ausgebaut, zunächst ohne die Säulenstütze, darüber wurde ein kleiner Glockenturm mit freischwebender Glocke angebracht, der dem Frijzischen Bericht entspricht. Der untere Eingang wurde erweitert und eine Stifbertafel darüber ausgehauen, auch weitere Fenster zur Belichtung der Krypta durchgebrochen. Aus diesem Bilde ist ersichtlich, daß der Zustand nach der „Reparierung“ der Höhlen wesentlich urtümlicher war als nach der späteren Vergrößerung mit Turm, Dach und Vorraum der oberen Kapelle und in besonderem Maße dem Felsenkirchlein am Peterskloster in Salzburg gleich. (Vergl. Abb. 5.)

Auf Abbildung 9 (Bild 6 der Friedelschen Tafel) erkennen wir den Vorraum der unteren Gnadenkapelle. Die Wand nach Norden scheint ursprünglich durch Entlastungsbögen abgestützt und durch toskanische Pilaster wohl in Stück gegliedert gewesen zu sein. (Vergl. die Abbildung aus der Gertraudenkapelle in Salzburg.) In ähnlicher Weise war die Nordwand des Chors durch Pfeiler gegliedert, zwischen denen sich hölzerne Sitze befanden. Die Ostwand aber nimmt der Altar mit dem Berg der Verkörperung und die aus dem Felsen gehauene Kreuzigungsgruppe ein. Der leicht gewölbte Raum ist durch ein heute noch vorhandenes Eisengitter in Schiff und Chor geteilt. Am Oberteil des Renaissancegitters ist das Wappen der Stadt Gmünd angebracht. Nach dem Bilde scheint es, als ob die untere Kapelle zunächst nur einschiffig gewesen und erst später die Felsenwand nach Norden ausgebrochen und durch die stehengebliebenen Pfeiler zu einer zweischiffigen Halle erweitert worden sei. Das Gitter der nördlichen Halle ist auch barock und stammt erst aus der Zeit um 1700. Auf den Grundrissen, die mit freundlicher Genehmigung von Hrn. Stadtbaurat Dr. Schneider dessen Schrift „Kapellen in Württemberg“ entnommen sind, kann die Linie verfolgt werden, die von der vorpringenden Nase der Ostwand zu den beiden Pfeilern des Chores und von dort zu dem Vorsprung des Schiffes führt. Diese Linie entspräche der Darstellung auf

Abbildung 9. Die Entlastungsbögen haben dann wohl den dahinter liegenden Naturfels verdeckt.

Abbildung 10 stellt den Innenraum der oberen Kapelle dar, wie ihn uns Meister Vogt mit dem weitgespannten Renaissancegewölbe und dem monumentalalen Delberg geschaffen hat. Auf dem Bilde ist der im Osten stehende Altar sichtbar, dessen aus dem Felsen gehauener epitaphartiger Aufbau heute noch erhalten ist. Daneben ist der Ausgang in das Freie, der einen über zwei Meter starken Durchbruch des Felsens erforderlich machte. Die freistehende Tragsäule zur Rechten und die Abwinkelung des Raumes beim Ausgang zur Freikanzel ist eine wenig getreue Abzeichnung Tiefenbronn's, die auf der Friedelschen Tafel richtiger ist. Dagegen zeigt auch die letztere das kleine spitzbogige Fensterchen über der Kanzeltüre, das, wenn es richtig wiedergegeben ist, solchen aus dem 12. oder 13. Jahrhundert gleicht. Anschließend an den Delberg findet sich eine nicht mehr vorhandene Wandaufteilung mit Sitzen zwischen den Säulen, welche ähnlich dem Zustand der unteren Kapelle die Felsenwand gegen Norden verdeckt.

Uebersichten wir die schriftliche und bildliche Berichterstattung der Zeitgenossen Caspar Vogts, des Juristen Dr. Frijz und des Malers Friedel, so müssen wir gestehen, daß sie sich weitgehend in ihrem Inhalt decken.

In der nächsten Veröffentlichung soll auf die Bedeutung der beiden hinteren Höhlen eingegangen werden, die der Volksmeinung nach als Wohnung eines Klausners gedient haben sollen. Dies ist natürlich unmöglich, da sie als Aufenthaltsraum völlig ungeeignet erscheinen; vermutlich ist es eine Verwechslung mit der bis in die 30er Jahre des letzten Jahrhunderts vorhandenen Felsenwohnung westlich des Turmes, von der uns ein in der J. Erhardtschen Bilderchronik befindliches Aquarell nach Seb. Baumeister einen guten Begriff gibt. (Abb. 11.) (Fortsetzung folgt)

## Hundgasse und Turniergraben und der zweite Mauerring um Gmünd

Von Stadtpfarrer Weser

### I. Das Zeugnis Deblers über die Hundgasse

In seiner Behandlung meiner Studie über die Lage der Hundgasse hat es sich Herr Deibele-Heilbronn ein wenig zu leicht gemacht. Er stützt sich auf drei Notizen des Chronisten Dominikus Debler, in denen dieser das Areal der jetzigen Honiggasse mit dem Namen „Hundtgasse“ belegt.

Als vierte Deblersche Notiz kommt noch hinzu der Eintrag des Namens „Hundtgasse“ in Deblers Kartenplan von Gmünd, den ich in der genannten Studie bemerkt habe.

Ich kenne nun den Chronisten Debler sehr gut, sowohl seine Person als sein Werk, und ich war es auch, der als erster ihm ein literarisches Denkmal gesetzt hat in Rems-Zeitung 1917 Nr. 49. Seine Chronik ist ein Riesenwerk von 16 oder, wenn man die Sammlung von Bruderschaftszetteln u. ä. noch dazu zählt, 17 Folioebänden, von denen einer aber verloren ist, ein Zeugnis für

den rastlosen Fleiß des Sammlers von einer Masse von Urkunden, Beschreibungen von Gebäuden und Dertlichkeiten mit überaus dankenswerten Zeichnungen und Plänen, Abschriften von ganzen gedruckten Büchern, einer Kopie des Passionspieltextes u. a. m. Es verrät einen unbändigen Sammeleifer und eine glühende Heimatliebe. Vieles aus Alt-Gmünd ist nur durch ihn überliefert. Für alles das gebührt dem Schreiber dieser Chronik der stete Dank der Nachwelt.

Vor mehr als 30 Jahren habe ich mich schon bemüht, das ganze Werk mit der Feder in der Hand durchzulesen, und eine Masse von Notizen mit Zitation, die bei mir sind, mögen bezeugen, daß auch ich dem alten Chronisten dankbar bin.

Den oben geschilderten Vorzügen des D. Debler stehen nun aber eine Anzahl von Schwachheiten und Fehlern gegenüber, die nun einmal nicht zu übersehen sind: eine staunenswerte Kritiklosigkeit, mit der er jede Nachricht aus seinen Vorlagen, den früheren Chroniken, übernimmt, worauf auch Grimm, Gesch. von Gmünd, hinweist, z. B. S. 27; eine große Unkenntnis in der Behandlung von Urkunden, die er nicht einwandfrei wiederzugeben vermag; eine Fülle von Widersprüchen, die sich in den verschiedenen Bänden über ein und dasselbe Faktum eingeschlichen haben; endlich eine bei seiner Arbeitsweise zwar begreifliche, aber eben doch verhängnisvolle Flüchtigkeit in Bezug auf Personen- und Ortsnamen und Zeitangaben. Jeder dieser Vorwürfe, die wir hier erheben, läßt sich mehrfach aus Debler selbst belegen. Nur ein Beispiel sei angeführt: Zum Jahr 1680 nennt Debler einen „Apotheker Sebastian Verzago“. Tatsächlich lebte dieser „Kaufmann von Venedig“ in Gmünd seit 1579, also 100 Jahre früher, und war kein Apotheker. Er starb in Venedig 1602 oder 1603. Seine Witwe (2. Frau), eine Gmünderin, kehrte nach Gmünd zurück und verheiratete sich wieder hier eben im Jahr 1603. — Doch wir wollen dem Chronisten wegen solcher Unrichtigkeiten, die sich in großer Zahl bei ihm zeigen, nicht gram sein. Aber das muß man verlangen, daß man in der Benützung eines solchen Chronisten große Vorsicht übt und dessen Angaben nicht unbesehen und ungeprüft läßt und so ohne weiteres als Zeugnis verwendet auch gegen urkundlich gesicherte Bezeugungen. Jede echte Urkunde steht hoch über jedem Wort eines Chronisten. Dies gilt auch für den vorliegenden Fall; die Angaben des Chronisten Debler über die Hundgasse können nur bestehen, wenn sie anderweitig gestützt sind.

Ich muß H. Deibele hier eine kleine Geschichte erzählen. Im Jahr 1901 unterhielten sich Rektor Klaus und ich selbst über Gmünder Geschichte des öfteren. Eines Tages sagte Rektor Klaus, er habe im Archiv in Stuttgart den Namen Hundgasse in einer Gmünder Urkunde gelesen. Ich konnte ihm bestätigen, daß ich auf die Hundgasse auch gestoßen sei in Gmünder Kirchenpflege-Urkunden. Wir suchten nun herauszubringen, wo diese Hundgasse gewesen sein könnte und kamen auf den volkstümlichen Namen Hun(g)gasse für Honiggasse und glaubten, in ihm die Hundgasse gefunden zu haben, worauf Rektor Klaus in seinem „Rechtsgeschichtliches aus Gmünd“ die Entdeckung bekanntgegeben hat. Für mich dauerte die Entdeckersfreude nur bis zum Jahr 1905. als mir die Schrift von Gumbel über den Gmünder Sebaldusaltar in die Hand kam, wo ich die Urkunde von 1372 las und erfuhr, daß die Hundgasse im

Westen der Stadt lag. Erst viele Jahre später habe ich mich wieder mit der Hundgasse befaßt und das Ergebnis meiner Studien leztlich veröffentlicht.

Wie wäre es denn, wenn es dem Chronisten Debler ähnlich ergangen wäre wie Rektor Klaus und mir? Wenn er auch irgendwo von der Hundgasse gelesen, sie gesucht und dann ebenfalls mit der Hun(g)gasse gleichgesetzt hätte?

H. Deibele spricht von der Möglichkeit der Uebertragung des Namens der Hundgasse auf die Honiggasse im 17. Jahrhundert. Es wäre vielleicht nicht unmöglich, daß die Hundgasse im 30jähr. Krieg zerstört und untergegangen wäre. Ein Zeugnis ist aber hierfür bis jetzt nicht beigebracht.

Allein bei dem konservativen Sinn unserer Altvordern halte ich diese Abänderung für nahezu unmöglich. Das hätten sich die Honiggäßler wohl nicht gefallen lassen, wenn sie auf einmal „auf den Hund gekommen“ und „Hundgäßler“ geworden wären. Straßenumbenennungen sind wohl erst vom 19. Jahrhundert an beliebter geworden, wenn auch nicht zu leugnen ist, daß in Gmünd öfter manche Dertlichkeiten zwei Namen gleichzeitig getragen haben, z. B. Judenhof = Martinsberg, Hüpfingsmühle = Kreuzmühle.

Uebrigens, um mit Cicero zu reden: libenter erro, d. h. ich irre gern in dieser Frage, wenn nur die Annahme sich beweisen läßt. Auf bloße Annahmen aber ist nichts zu geben. Bis zur Vorlage eines sicheren Beweises dafür, daß die Honiggasse wirklich einmal Hundgasse geheißen hat, halte ich mich für voll- und berechtigt, die Benennung durch D. Debler für eine irrtümliche Meinung zu halten. Die Beweisführung zugunsten Deblers ist jedoch nicht meine Sache, sondern die des H. Deibele, da ich mich mit der Zeit von 1650 an bis heute grundtätig im großen und ganzen nicht beschäftigen kann, außer in Ausnahmefällen.

(Fortsetzung folgt)

## Schwäbisch Gmünd

Von Emma Kottmann<sup>1)</sup>

Emporgewachsen an der Handelsstraße von Augsburg nach dem Neckar und dem Rhein, hineingestellt in eine Landschaft voll Fruchtbarkeit und geschichtlicher Bedeutung, entwickelte sich Gmünd, diese Stadt der Klöster und Kirchen, der Zünfte und des schwäbischen Gold- und Silberschmiedehandwerkes zum heutigen Hauptstz der württembergischen Edelmetallindustrie und zu einem Weltplatz für Silberwaren in Württemberg. Von den Klöstern sind nur noch einige Bauten der Dominikaner, das Heiliggeistspital am Markt und das „Klösterle“ der Franziskanerinnen, erhalten; von den Türmen der Befestigung nur der ruhmige „Knöpflesturm“, der Königsturm, der Schmied- und der Faulturn, von den Fachwerkbauten aus der mittelalterlichen Zeit nichts außer dem behäbigen Kornhaus. Hingegen sind viele stattliche Barock- und Rokokobauten erhalten.

Alles aber überschattet die Schöpfung reinsten Kunstschreibe des Mittelalters, das Heiligkreuzmünster, neben dessen Massigkeit im Stadtbilde der feine romantische Turm der Johanniskirche gar schwächlich wirkt. Hier ist keine Gotik,

<sup>1)</sup> Auszug aus dem Heimatbuch „Schwabenland“, Atlantis-Verlag, Berlin.

mit absperrbarem Fuß- und Fahrweg, dahinter das durch zwei quadratische Türme mit Ecktürmchen bewehrte Durchgangstor, dessen Grundpfeiler links und rechts der eisernen Brücke noch heute sichtbar sind. Dr. Keringer hat dieses Tor 1811 um 200 fl. zum Abbruch erworben. (Deblersche Chronik.)



Abb. 14. Ansicht des Städteinganges beim unteren Bockstor mit Blick zum Salvator. Bild 9 der Friedelschen Tafel. Nach der Kopie von Tiefenbromm in der J. Erhardschen Bilderchronik.

#### 10. Die Plastik an und in der Salvatorkirche

Das Äußere der Salvatorkirche wird beherrscht von den vorstumpften Bildern, die den Felsen zieren. Hier ist der Vergleich mit den Externsteinen von Detmold besonders naheliegend, mag auch der Zeitunterschied fünf, ja sechs Jahrhunderte überspannen. Herausgewachsen aus dem Volkstum stellen sie eindringliche Bildwerke wahrhafter Volkskunst dar, die stark auf das Gemüt des einfachen und unverbildeten Menschen sprechen. Es ist eine Bildersprache, die über Jahrhunderte gleicherweise wirkt. Es ist nicht anzunehmen, daß alle diese Bildwerke aus Kaspar Vogts Zeit und Werkstatt stammen, aber selbst wenn sie später entstanden sein sollten, erwachsen sie doch dem gleichen Mutterboden eines frommen, volkstümlichen Wesens, das die ganze Anlage befeelt.

Die Bildwerke, welche die ganze Südseite des Felsens beleben, sind dem gleichen Geist entsprungen, der auch die Westfront der Gmünder Johannis Kirche oder das Nordportal des Regensburger Schottenklosters oder die Schauseite der Michaelskirche in Pavia mit regellosen Bildwerken verzierte. Durchaus unklassisch und unarchitektonisch ist es immer derselbe germanische Biertrieb, der auch die Fibeln der Völkerwanderungszeit oder die Holzkirchen der Wikinger gestaltet hat. Echte Volkskunst, die aus der Brunnenstube deutschen Gemüts

schöpft. Unter den Bildwerken ragen die Gestalten des an den Felsen schlagenden Moses, des betenden Heilandes, zu dem wohl der Engel mit dem Kreuz über den drei Fenstern der oberen Kapelle in Beziehung steht, hervor. Diese und die mancherlei anderen symbolischen Bilder geben der Felsenwand den tiefwirkenden Stimmungsgehalt, der durch die Freikanzel und den von Linden beschatteten Platz erhöht wird. Nach einem alten Stich) war dieser Platz im 18. Jahrhundert durch eine barocke Balustrade abgeschrankt und mit einer überdachten Halle versehen.

Das plastische Hauptwerk Kaspar Vogts, der frei aus den Felsen gehauene und zu allen Zeiten hochgerühmte Delberg befindet sich in der oberen Kapelle. Vorbilder aus der Gotik sind allenthalben noch zahlreich erhalten, da jede größere Kirche, sei es im Innern oder zumeist am Äußern, zwischen den Strebepfeilern oder als Freigruppe in besonderen Gehäusen solche Andachtsbilder aufgestellt hatte. Aus der Umgegend von Gmünd seien die Delberge in Adelberg, Börtlingen und Süßen, als Beispiel für die letztere Art die monumentale Ausgestaltung am Münster in Ueberlingen genannt.

(Fortsetzung folgt)

## Hundgasse und Turniergraben und der zweite Mauerring um Gmünd

Von Stadtpfarrer Weser

(Schluß)

### II. Turniergraben usw. nicht = Hundgasse

Nun aber muß ich mich entschieden gegen einige Behauptungen des H. Deibele wenden, die mit allzugroßer Sicherheit vorgetragen sind, und zwar ohne jeden Beweis.

H. Deibele entwirft in wenig Linien ein ganz falsches Bild der Entwicklung der Stadterweiterung Gmünds.

Nimmt man die Angabe der Chronisten, Gmünd sei um 1100 zur Stadt geworden, als feststehend an, was wir aber bis jetzt urkundlich nicht beweisen können, so mag der innere Stadtmauer ring vielleicht bis zum geschichtlich nicht bezeugten Reichstag Kaisers Friedrich I. Barbarossa — angeblich im Jahr 1153 in Gmünd abgehalten — im großen und ganzen vollendet gewesen sein. Das rasche Wachstum der Stadt muß aber sehr bald die Durchbrechung oder besser die Ueberschreitung des engen ersten Mauergürtels, der in den Urkunden „Rinkmur“ heißt, zur Folge gehabt haben. Beweis: die romanischen Griefe der äußeren Mauertürme an der Ostseite der Stadt, die nach ihrer Gestaltung wohl schon 1250—80 oder wenig später größtenteils (im unteren Stockwerk) vollendet waren. Diese Türme schützten die sehr gewerbefleißigen Betriebe der Schmiede, Waffen- und Sensenschmiede in der St. Leonhard-, Schmiedgassen- und Rinderbacher Vorstadt. Diesen Vorstädten werden sich sehr bald die Waldtetter-, Entigkofser- und S. Josen-Vorstädte angeschlossen haben. Wir wollen

1) In der Erhardschen Bilderchronik.

uns jedoch vorerst nur noch mit der Cutigkofser Vorstadt befassen und für unsere Zeit bis 1650 auch die Namen Bockstor, Bocksgasse, Bocksturm beiseite lassen, weil diese Namen erst durch das Entstehen der Bockwirtschaft um 1600 (s. Gm. Heimatbl. 1935 S. 49) ins Leben gerufen wurden. Es gab aber auch keine „äußere“ und innere Bocksgasse. Die Gassen liefen und hießen also: vom Markt an die Johannesgasse bis zum Glockgähle, von da an die Predigergasse bis zum inneren Cutigkofser Tor, von da an die Cutigkofergasse bis zum äußeren Cutigkofser Tor, die noch eine Weile als solche außerhalb des Tores weiter ging, um von der Stiehgasse aufgenommen zu werden.

Nun behauptet H. Deibele ohne jeden Beweis: „Im Jahr 1372 war noch die erste Stadtbefestigung vorhanden . . . das Cutigkofser Tor ist in der Nähe der staatlichen Taubstummenanstalt zu suchen . . . die Hundgasse liegt vor dem Tor, ferner muß sie nahe an den Stadtgraben herangeführt haben. Der alte Stadtgraben ist in jener Gegend aber der Turniergraben . . . man hat sie (d. i. die Hundgasse) bei der heutigen Traube, oberhalb oder unterhalb zu suchen, vielleicht auch als Vorgängerin der alten Bocksgasse.“ Das ist ein ganzer Rattenkönig von irrigen Behauptungen, an denen nur das eine richtig ist, was auch niemanden, der die Geschichte Gmünds ein bißchen kennt, unbekannt ist, nämlich, daß die innere Stadtmauer 1372 und noch sehr lange nachher vorhanden war. Wie weit der Stadtgraben vor der ersten Mauer noch da war, wollen wir ein andermal untersuchen.

In seinen Irrgarten ist Herr Deibele deswegen hineingeraten, weil ihm das richtige Geschichtsbild der Stadterweiterung unbekannt ist. Er ist der Meinung, als ob der Kreis der Vorstädte und der zweiten äußeren Stadtmauer erst viel später (im 15. Jahrhundert?) sich entwickelt hätte. Darauf sind alle fecken Aufstellungen zurückzuführen:

1. Die Hundgasse soll vielleicht eine Vorgängerin der „alten Bocksgasse“ sein. Das Alter der Bocksgasse haben wir oben festgestellt für die Zeit um 1600. Als erster Bockwirt ist bekannt ein Bommas, dessen Frau „Margareta, Bockwirtin, (laut Totenregister) am 14. Dez. 1634, 54 Jahre alt, gestorben ist“ (geb. 1580). Der Bockwirt Christian Bommas, der 1658 den Keller des Hauses neuerbauen oder erneuern ließ und mit dem Bockswappen schmückte, war 1659 bis 1668 Bürgermeister und starb am 23. Dez. 1668. Seine zweite Frau stiftete 1671 den S. Sebastiansaltar ins Münster, dessen Ueberrest vielleicht die als Kriegerdenkmal verwendete Sebastiansfigur im Münster ist. Es könnte sein, daß dem Einfluß dieses Bockwirts und Bürgermeisters der Name der Bocksgasse zuzuschreiben ist. Früher kommt der Name Bocksgasse gar nicht vor. Die Gasse heißt, was sogleich nachgewiesen wird, bis 1582 Cutigkofser Gasse.

2. Der Name Cutigkofser Gasse ist verurkundet schon 1347, was jedermann in der Oberamtsbeschreibung Gmünd (1870) S. 177 nachlesen kann. — 1480 hatte der Kaplan Lorenz Welter „in der Uttentkofser gassen“ ein Haus zwischen den Bürgern Brögel und Ruffer. — 1547 wohnte Veit Schloffer „in Cutenkouergassen“. — 1582 hat Apollonia Weller, Kaspar Wellers Witwe, ein Haus in der Cutigkouergasse zwischen Hans Stoll und Klaus Brögel. Also von 1347 an bis 1582 ist hier kein Platz für die Hundgasse.

3. „Man hat die Hundgasse bei der heutigen Traube oberhalb oder unterhalb zu suchen.“ Man kann lange suchen und wird sie hier nicht finden. Kein Zweifel, das Cutigkofser Tor (das innere) lag bei der staatlichen Taubstummenanstalt und der alte Stadtgraben war der Turniergraben. Aber auch hier ist kein Raum für die Hundgasse. Hören wir wieder die Urkundennotizen über Gmünder Vertlichkeiten, die sich in meiner Sammlung mit Datum und Fundort in der Zahl von wohl 1200 Stück vorfinden:

1351 verkauft Sofie von Adelmann ihr Haus an der Ringmauer bei der Augustinerkirche, das sie von Pfaff Heinrich vom Bühel (Collis) gekauft hatte, an die Augustiner. In der Nähe standen zwei Häuser des Kaplans Klaus Köpplin „auf der inneren Stadtmauer“, von denen eines am 29. Nov. 1405 verkauft wurde. Andere Häuser, an und auf der Stadtmauer gelegen, bis gegen den Pulverturm hin, kaufte das Augustinerkloster für seinen Garten. Damit dürfte die Ostseite des Turniergrabens besetzt sein. — Auf der Westseite ist 29. Juni 1368 die Rede von einem Garten des Ulrich Schärer und seiner Söhne Ulrich und Johann Schärer und wohl seines Schwiegerjohns Sifrit Mangolt, die alle drei ein Pfund Wachs jährlich zu einer Stiftung geben mußten. Der Garten lag „am Turnagraben allernecht“. — 1409 ist „des alten Maierlins Hus in dem Turngraben ob des Schicken Huse“ genannt. — Am Turniergraben stand das Haus des Klosters Borch, das, wohl seit dem 13. Jahrhundert in dessen Besitz, um 1512 zu 500 Gulden angeschlagen war. — In einer Urkunde von 1523, ein Jahr vor seinem Tod, benennt der Bürgermeister Thomas Warbeck als Zeugen „seinen lieben Schwiegerjohn“, den Stadtschreiber Johann Fünfer. Dieser wohnte schon 1492 „hinter dem Augustinerkloster im Turniergraben“. Um dem Turniergraben eine besondere Ehre anzutun, blättern wir noch etwas weiter in unserem alten Gmünder Adreßbuch: 1561 zinst Daniel Mair aus seinem Haus „in Cutenkouer Vorstadt auf dem Durners (sol) graben zwischen Stefan Ruoffer und Hans Bauren Wwe. — 1569 zinst Veit Kübler aus Haus und Garten „im Thurnergraben zwischen Daniel Maurer und Melcher Vener“. Letzterer gehörte dem ratsfähigen Geschlechte der Vener an, die sich früher Krumpain nannten. — Ebenfalls 1569 zinst Wolf Rechberger, der Bader, aus Haus und Höflin „im Thurnergraben zwischen Hans Bremen Haus und Bonaventura Blehgers Garten“. Hans Brem war der Sohn des städtischen Werkmeisters Peter Brem, der 1523 das frühere Rathaus erbaut hatte. Bonaventura Blehger war der Sohn des Goldschmieds und Bürgermeisters Hans Blehger (Plehger). Damit haben wir den Turniergraben für drei Jahrhunderte unter Scheinwerferlicht genommen und dabei gesehen, daß schon vor 1372 auf beiden Seiten des Turniergrabens Häuser standen, nämlich um 1351 herum. Am Turniergraben aber haben wir wieder keinen Raum für die Hundgasse entdecken können.

4. Die Verlegung der Hundgasse auf den Raum unterhalb der Traube ist nur eine Verlegenheitsausflucht. Sie geht schon deshalb nicht an, weil in diesem Fall die Hundgasse nicht „am Graben“ liegen würde, wie es 1372 heißt. Es wird allerdings in dieser Gegend ein namenloses „Gählin“ 1585 erwähnt. Aber die Hundgasse wird gar nie ein „Gählin“ genannt, sondern immer eine „Gasse“.

5. Wir kommen zu den „armen Leuten“ und ihren „Hütten“, die nach S. Deibele am Graben bei dem inneren oder äußeren Gutigkofen Tore gewohnt haben und gestanden haben sollen. In Ulm werden diese „Grabenleute“ noch heutzutage mit einem nicht gerade ehrenvollen Namen — Grabal . . . ganz darf ich das Wort nicht schreiben — bedacht. Aus dem Bisherigen geht schon hervor, daß die Bezeichnungen („arme Leute“ und „Hütten“) für die Grabenanwohner in Gmünd nicht zutreffen. Die Urkunden reden von Adeltigen, Klöstern, Geistlichen, Geschlechtern, Beamten und ehrsamem Handwerkern, die sich hier niedergelassen hatten. Der Bürgermeister Thomas Warbeck würde sich wohl dafür bedankt haben, wenn sein Schwiegersohn das Bürgermeisterstöchlein als seine Frau in eine Graben-Hütte heimgeführt hätte, nämlich der hochmögende Herr Stadtschreiber Fünser, der sein Haus im Turniergraben schon 1492 bewohnte.

Hier möchte ich noch etwas anfügen über die richtige Hundgasse. Als 1372 Münsterbaumeister Johannes Parler das Haus seines Schwagers verkaufen wollte, wurde auf dasselbe zuerst von einem Konrad dem Zolner 63 Pfund Heller geschlagen. Dieser trat jedoch „von redlichen Ursachen, die er do ze schaffen het (= hatte)“, vom Kauf zurück. Der Preis von 63 Pfund läßt nach Vergleichung mit einer großen Anzahl von Hauskaufurkunden jener Zeit auf ein ganz ansehnliches Anwesen schließen. Es wird ein doppelter Fachwerkbau gewesen sein, mit vielen kleinen Fenstern versehen, mit hübsch verbleiten Buhenscheiben ausgestattet, durch welche die Blumen des Hausgartens der in Sterbensnöten ringenden Parlerin und dann auch ihrem Manne in seinen Siechtagen ihre letzten Grüsse zugewinkt haben. Ich stelle mir das Haus vor ähnlich dem Geburtshaus Schillers in Marbach, aber etwas weiter und freier gelegen. Wie die andern Häuser der Hundgasse waren, entzieht sich meiner Kenntnis, weil dafür keine Preise genannt sind. Es gab aber in Gmünd ohne Zweifel auch Häuser um 18 und 20 Pfund Heller laut Kaufbriefen, die man meinetwegen „Hütten“ nennen kann. Solche lagen aber auch in genügender Zahl mitten in der Innenstadt, nur ein paar Schritte vom Marktplatz abseits.

6. Man könnte nun am Ende noch auf den Platz „auf dem Acker“ stoßen bei der Suche nach der Hundgasse. Wie schon der Name sagt, hat sich hier am längsten freies unbebautes Gelände erhalten. Doch sind hier schon genannt 1409 „Mählins Hus und des Töblers Hus“; ca. 1500 „der Riem uff dem acker“, welcher einen Garten „vor Uttikofser Tor in der Siechengasse“ besitzt. 1547 hat die Müllerin zu Guttentouen ein Haus „auf dem Acker“; 1557 wohnt hier Bernhart Schieck zwischen Konrad Wusterried und Hans Graw, stoßend an Wolf Winderisen, Jakob Haug und Hans Mair; 1560 das Haus des Michael Schenk zwischen Valentin Huzlers und Klaus Wengers Häusern, endlich 1578 Konrad Hafners Haus und 1640 Hans Wehrlins Haus sollen den Abschluß dieser Zusammenstellung bilden. An dieses Gelände schließt sich dann die städtische *Bleihe*, für welche den „Blaiherren“ schon 1448 Vorschriften gegeben werden im Eibbuch, und der *Ziegelhof*, welcher der Ziegelgasse den Namen gegeben hat. Doch damit sind wir schon in das Gebiet der Waldstetter Vorstadt vorgedrungen. Auch hier keine Spur der Hundgasse!

7. Was heißt die Wendung: „vor Gutigkofen Tor“? An sich ist der Ausdruck zweideutig und kann sowohl das Gelände vor dem inneren wie das vor dem

äußeren Gutigkofen Tor bedeuten. Allein es steht fest, daß seit rund 1300 diese Bezeichnung für das innere Tor niemals mehr verwendet wurde. Ich habe sie in Hunderten von Urkunden, die in Form von Abschriften und Regesten vor mir liegen, nicht ein einzigesmal vorgefunden. Diese Gegend vor dem inneren Tor heißt in den Urkunden stets nur „Gutigkofen Vorstadt“ oder „Gutigkofen Gasse“. Eine große Anzahl von Urkunden aber bezeugt die Anwendung des Ortsnamens „vor Gutigkofen Tor“ im Sinne des äußeren Tores. Aus vielen nur kurz ein paar Beispiele: 1358 Garten vor Uttikofser tor gen den Siechen (s. i. St. Kathreinen); 1409 zweimal: Garten und Hofstatt vor Uttikofser tor; ferner 1498, 1596, 1599 und 1607. Es ist also unzweifelhaft, daß 1358 das äußere Gutigkofen Tor schon stand, um welches allein es sich in der Urkunde von 1372 handeln kann. Die Hundgasse behält ihren Platz da, wohin ich sie fixiert habe und auch für dieselbe Zeit, für welche ich sie nachgewiesen habe.

### III. Neuerer Mauerring

Viel wichtiger aber als all dieses ist etwas anderes: Die vorstehenden Erörterungen bilden zugleich das Fundament für ein weiteres hocherfreuliches Ergebnis. Es ist uns nämlich jetzt der Schlüssel in die Hand gegeben für die Festsetzung der Zeit der Entstehung des äußeren Mauerrings der Stadt Gmünd und für die Geschichte der Entwicklung der Vorstädte.

Die Gmünder Oberamtsbeschreibung von 1870 S. 179 sagt, daß 1414/15 Kaiser Sigmund erlaubte, die (innere) Stadtmauer zu durchbrechen zwecks Baues eines Mühlgrabens. Sodann meint dieselbe OAB: „Alle Vorstädte wurden wahrscheinlich gegen die Mitte des 15. Jahrh. (gegen 1450) zur Stadt geschlagen und ummauert.“ Außerdem zeigte der Schmidurm die Jahreszahl 1498, welche wohl das Jahr seiner Vollendung bedeuten mag. Auf Grund dieser Neukerung und Wahrnehmung haben alle neueren Chronisten das 15. Jahrhundert, näherhin die Zeit von 1450 an, als Erbauungszeit des zweiten Mauerrings angenommen. Die Annahme ist wie zu einem Dogma geworden; indes ist sie nur eine Irrlehre. Schon die bisher öfters genannten Urkunden von 1358 und 1372 weisen auf eine andere Zeit hin.

Seit 1912 nun besitze ich die Abschrift einer Urkunde, datiert: Eßlingen, 2. Dezember 1378, die von einem Streit der Innenstädler und Vorstädler zu Gmünd handelt, welcher sich um Öffnung und Schließung der inneren und äußeren Tore dreht. Der Streithandel muß mehrere Jahre hindurch gedauert haben, bis er sich schließlich entladen hat in einem Aufruhr der Vorstädler, welche sich dadurch Recht zu verschaffen suchten, daß sie sämtliche Tore der inneren Stadttürme zerschlugen. Die innere Stadt war ohnmächtig gegen den gemeinsamen Ansturm der Vorstädler. Deswegen wandten sie sich an den Bund der Reichsstädte, bei deren Versammlung in Eßlingen 1378 der Streit geschlichtet wurde in folgender Weise: Die inneren Stadttore — jeder Turm hatte zwei Tore, ein inneres und ein äußeres — sollten wiederhergestellt werden und die Innenstädler mußten den Vorstädtern Schlüssel übergeben, sodaß ihnen der Durchgang durch die Tore bei Tag und Nacht offen stand. Die Vorstädte hatten also mit ihren Anprüchen gesiegt.

Aus der Begebenheit geht hervor, daß die Vorstädter an Zahl bereits so gewachsen waren, daß sie mit Aussicht auf Erfolg den Kampf gegen die Innenstadt aufnehmen konnten. Andererseits muß durch die Ereignisse und durch ihren engen und einmütigen Zusammenschluß — denken wir an die handfesten Waffen-, Sensen- und anderen Schmiede in den Vorstädten — ihr Machtgefühl bedeutend gesteigert worden sein. Das hat sich natürlich nicht auf einmal, sondern in jahrzehntelanger Entwicklung und wohl unter verschiedenen und wechselvollen Kämpfen von 1300—1400 so herausgebildet.

Von besonderer Wichtigkeit ist für uns noch eine andere Bemerkung dieser Urkunde 1378: Das Städtebundsgericht gibt nämlich dem Bürgermeister und Rat zu Gmünd den Auftrag, daß sie die Tore und Schlösser der inneren Stadt „und auch der Vorstädte rechte Tor und Schlüssel pflicht der Stadtverwaltung über alle Tore, sowohl der inneren Stadt als der Vorstädte. Mit dieser Vorschrift ist aber das Vorhandensein der Tore der Vorstädte, also auch der Cutigkofen Vorstadt, für die Zeit vor 1378 aufs deutlichste ausgesprochen. Man muß also wohl sagen, daß die äußeren Tore wohl schon um 1350, also 100 Jahre früher als die DAB. annimmt, vorhanden waren. Ihre Bauzeit dürfte also mindestens in den Anfang des 14. Jahrhunderts zurückreichen, wenn nicht noch früher mit dem Beginn der Bauzeit zu rechnen ist. An der Mauer, dem Ausbau der Türme, der Mauerverstärkung durch Zwinger und Bollwerke, die ja mit der Zeit geschaffen wurden, hatte man immer noch genug Arbeit zu leisten.

Diese urkundlichen Mitteilungen stimmen auch ganz vorzüglich zu der Zeit der sich über hundert Jahre hinziehenden Städtekriege und zur allgemeinen damaligen Zeitlage.

Hierüber aber und über die ungemein lehrreiche Urkunde von 1378 nach ihrem ganzen Inhalt hoffen wir uns ein andermal eingehender aussprechen zu können. Soviel aber ist jetzt schon sicher, daß das Bild, das die DAB. andeutungsweise und andere nach ihr von der Bauzeit der Vorstädte und des zweiten Mauerrings als sicher geben, unmöglich stimmen und fernerhin als richtig und wohl getroffen angesehen werden kann. Uebrigens hat sich wenigstens die DAB. sehr vorsichtig ausgedrückt, indem sie ihrer Bemerkung ein „wahrscheinlich“ beifügte. Ihrem Verfasser oder ihren Verfassern sind ja auch manche Urkunden noch nicht erreichbar gewesen, die uns jetzt vorliegen.

So haben nun auch diese Darlegungen, die aus der Urkunde von 1378 geschöpft sind, eine verstärkende Beweiskraft erlangt für die von mir bestimmte Festlegung der Hundgasse in der Gegend vor dem äußeren Cutigkofen Tor und in der Fluchtlinie der heutigen Parlerstraße.

Ich darf vielleicht noch bemerken, daß die Gasse in den Urkunden niemals „Hundsgasse“, sondern stets Hundgasse oder huntgasse heißt.

Es wäre sehr leicht gewesen, für alle Daten neben Jahr und Monatstag auch den Fundort genau anzugeben. Doch das wäre für den Leserkreis zu schleppend gewesen und hätte auch zuviel Raum beansprucht. Wo keine besondere Quelle angegeben ist, kommen die Urkunden und Akten des Spitals und der Kirchenpflege in Betracht.

## Gewerbe in Gmünd im Jahr 1800

Deibele-Heilbronn

Es ist nicht ohne Reiz, in einer Gemeinde das Auf und Ab der verschiedenen Gewerbe zu verfolgen. Debler, dem wir so manche schätzenswerte Nachricht verdanken, stellt in seiner Chronik Band 1, Seite 185, eine Statistik der Gmünder Gewerbe zusammen. Manch unbekannter Name taucht auf, manche Gewerbe sind erst zu unserer Zeit verschwunden. Debler verzeichnet für das Jahr 1800 folgende Gewerbe:

Bader 10	Müller 8
Bäcker 40	Pflasterer 3
Beinringler 3	Rotgerber 5
Büchsenmacher 2	Perückenmacher 2
Branntweinbrenner 4	Auskäufer und Obsthändler 5
Pottaschenfieder 3	Pfeifenmacher 1
Buchbinder 4	Nagelschmiede 2
Buchdrucker 1	Seifenfieder 2
Blechner 2	Sattler 4
Färber 2	Seiler 9
Fruchthändler 7	Säckler 1
Fischer 3	Schullehrer 5
Fuhrleute 5	Sieber 1
Glaser 4	Sägmüller 2
Glas- und Steinschneider 5	Silberdreher 4
Gold- und Silberschmiede 23	Schreiner 15
Gärtner 2	Schneider 28
Gärtler 1	Schmiede 6
Händler, worunter Kaufleute und Krämer 68	Schlosser 6
Hafner 5	Schuster 35
Holzdreher 2	Strumpfwirker 1
Hutmacher 2	Tucherknappen 4
Kaminfeger 2	Uhrmacher 6
Kammacher 1	Wirte 29
Kürschner 1	Zimmerleute 6
Küfer 6	Zinngießer 3
Kübler 5	Weber 2
Kupferschmiede 2	Wagner 2
Lebzeltner 5	Apotheker 2
Maurer 13	Ärzte 3
Maler 2	Posthalter 1
Messerschmiede 1	Weißgerber 6
Mesger 50	Scherenschleifer 2
Mesgießer 9	Ronditor 1